



Epilog

Als Beispieltheater wurde das Mindener Stadttheater gegründet und als Beispieltheater arbeitet es noch heute. Nur – was früher gelegentlich als Manko empfunden wurde, erweist sich in unseren Tagen als ein wahrer Glücksfall. Aus dem einstigen, fast ausschließlich unter ökonomischen Gesichtspunkten betriebenen Geschäftstheater ist ein höchst flexibles und an die Gegebenheiten des Marktes optimal angepasstes Haus geworden, das in seiner heutigen spezifischen Ausprägung wohl auch ein Modell für die Zukunft geworden ist. Outsourcing ist das Gebot der Stunde und das Mindener Modell zeigt die Richtung an, wie Theater in Zukunft wohl größtenteils betrieben werden wird. Das klassische Konzept der Stadt- und Staatstheater mit ihren Drei- und Vierspartenhäusern wird bald bestauntes Relikt der Vergangenheit sein und eine Ausnahme in der Theaterlandschaft darstellen.

Der Magistrat der Stadt wünschte sich vor hundert Jahren – nachdem er mit materieller und finanzieller Hilfe der hiesigen Geschäftsleute und mit kräftiger Unterstützung des preußischen Staates den Kraftakt unternommen hatte, ein eigenes Haus für seine theaterversessenen Bürger zu bauen – möglichst wenig mit dem Betrieb des

Theaters zu tun zu haben, delegierte den Spielbetrieb an eigens dafür engagierte Theaterdirektoren und bürdete diesen die Last der Organisation auf. Da fast immer außerhalb der Stadt produziert wurde – ob nun in Hannover, Osnabrück, Detmold, Bad Oeynhausen oder Bielefeld – traten vor allem logistische Probleme auf – die Reichsbahn z.B. war nie bereit, Konzessionen für das Theatervölkchen zu machen.

Der Magistrat wünschte jedoch, immer über alles, was an seinem Hause passierte, informiert zu sein. Dafür schuf er zwei Instrumente: Einerseits installierte er die Theaterkommission, die wohl eher aus interessierten Laien als aus kulturell vorgebildeten Stadtverordneten sich zusammensetzte. Diese Theaterkommission entwickelte dabei einen recht unterschiedlichen Grad von Interesse – immer abhängig davon, wie groß die Lust gerade an Kontrolle bei deren Mitgliedern entwickelt war. Mal standen mehr inhaltliche, dann mehr formale Kriterien im Vordergrund. Obwohl das Dritte Reich ihnen praktisch keinen Spielraum mehr überließ, hatten sie, das ist die zweite Konstante im Betrieb des Hauses, doch immer „ihren“ Mann im Theater, den Stadtoberinspektor Max Matthey, dessen segensreicher Einfluss bei

der praktischen Bespielung ganz und gar nicht gering war. Er war – obwohl eigentlich nur für die Technik zuständig – derjenige, bei dem alle Fäden zusammen liefen. Und diejenigen Theaterdirektoren, die das am deutlichsten erkannten, hatten in der Zusammenarbeit mit ihm viel Freude. Weil er sie alle überdauerte, war er faktisch der erste Leiter des Mindener Theaters. Obwohl also ein Dutzend Direktoren sich am Stadttheater versuchten, gab es in den vergangenen hundert Jahren eigentlich nur vier Theaterleiter – eine erstaunlich geringe Zahl, die viel über die Mentalität der Mindener verrät und eine gute Erklärung für die Homogenität und das Selbstverständnis des Hauses bietet.

Nach dem Zweiten Weltkrieg bildete sich schnell wieder eine Theaterkommission, die nun nicht mehr so heiß und innerhalb des Kulturausschusses angesiedelt war, die aber dennoch ganz selbstverständlich wiederum das Privileg der Spielplangestaltung an sich zog. Als ärgerlicher, weil eine gewisse Planungsunsicherheit verbreitender Umstand wurden darum die zehn Jahre nach dem Krieg empfunden, in denen letztlich die Besatzungsmacht der Briten das Sagen hatte. Den Theaterleitern Wilhelm Kahre und Hans-Joachim Stahlhut wurde





dementsprechend nur eine koordinierende Funktion zugesprochen. Sie durften Vorschläge unterbreiten, die danach im Kulturausschuss abgesegnet wurden. Und selbstverständlich waren sie weiterhin für den technischen Ablauf des Spielbetriebs zuständig. Erst mit dem Amtsantritt von Bertram Schulte im Jahre 1993 änderte sich die Situation für das Theater grundlegend: Schulte forderte alleinige Autonomie in der Gestaltung des Spielplans und der Kulturausschuss gab ohne zu zögern die zum Schluss hin recht lästig gewordene Pflicht der Stückauswahl ab.

Die Festlegung auf die beiden Bühnen aus Bielefeld und Detmold, die sich bis dahin die „Torte“ Minden geteilt hatten, entfiel nun und gestattete dem neuen Theaterleiter, sich das beste (und auch preiswerteste) an Produktionen heraus zu suchen, was auf dem Markt war. Bei diesen Entscheidungen kamen ihm seine Kenntnisse zustatten, die er bei der Organisation von Kulturtagen in Minden erworben hatte. Außerdem entwickelte sich gerade der alljährlich zweimal stattfindende Markt, den die INTHEGA für Theater ohne eigenes Ensemble ins Leben gerufen hatte. Und schließlich war sein Mut hilfreich, die neu gewonnene

Autonomie auch zu nutzen: Er entschied sich, eigene Opern an seinem Haus zu produzieren und war damit erfolgreich. Und da nur der Erfolg erfolgreich ist, war der Schritt zu eigenen Musical-Produktionen fast naheliegend. Natürlich war niemals das Ziel, quasi von hinten herum, doch noch ein Repertoiretheater zu installieren. Nein, es galt einerseits, Qualität zu erschwinglichen Preisen anbieten zu können, und andererseits die Potenzen der Region zu nutzen. Vielleicht, weil diese Produktionen naturgemäß – dazu ist die personelle Ausstattung des Hauses einfach zu gering – nur sporadisch, im Jahresrhythmus, stattfinden können, erzeugten sie einen höchst willkommenen Nebeneffekt: Die Identifikation des Publikums mit seinem Haus stieg messbar an. Heute hat das Stadttheater Minden einen Organisationsgrad in den Abonnements, der ohne Zweifel in den ganzen vergangenen hundert Jahren nie erreicht wurde.

Diese hohe Akzeptanz bei den Zuschauern rührt natürlich auch von der ständig gestiegenen Qualität des Programms. So etwas kommt selbstverständlich nicht von heute auf morgen zustande, sondern kann nur das Ergebnis eines jahrelangen

Prozesses sein, der mit kleinen Enttäuschungen verbunden ist, aber auch der Möglichkeit, daraus zu lernen. Eher muss man schon fürchten, dem hohen Anspruch des Publikums irgendwann nicht mehr genügen zu können, einem Anspruch, den man selbst mit herbeigeführt hat. Der Betrachter dieser auf so hohem Niveau angesiedelten scheinbaren Problematik jedoch teilt diese Angst keinesfalls: Das deutsche Theater – und Minden bezieht inzwischen seine Produktionen aus München und Hamburg, aus Frankfurt und Bremen, aus Köln und Detmold, aus Hannover und Berlin, kurz: von überall her, wo gutes und aufregendes Theater gemacht wird – das deutsche Theater ist kreativ, immer wieder erneuerungsfähig und flexibel, so flexibel wie der Theaterleiter Bertram Schulte, der – zusammen mit einer klug gewählten kleinen Zahl von Beratern - die Theaterszene immer im Blick hat und jederzeit bereit ist, für ein gutes und anspruchsvolles Programm auch ungewöhnliche Wege zu gehen.

